

Wie die meisten von euch wissen, schreibe ich viel im Voraus und Veröffentliche immer Stück für Stück, deswegen gibt es nun für meine treuen Leser immer die neuesten Leseproben zu den Büchern die bald kommen werden. Freut euch drauf was kommen wird, ich versuche immer immer eine spannende Szene rauszunehmen und dennoch nicht all zu viel Preiszugeben. Von dem ersten Buch gibt es ein kurzen kleinen Ausschnitt und von dem zweiten direkt das erste Kapitel. Das dritte Buch bleibt noch Geheim.

Universität der Engel und die Zwillinge (15.10.25)

„Okay, wir gehen rein“, sprach Alexander und stellte sich neben Luke. Auch er sah irgendwie anders aus, seine Augen waren dunkler und seine Präsenz schauriger. Dannys blaue Augen färbten sich ebenfalls rot und die von Elias wurden nun violett. Luke stieß das Tor auf, jedoch bemerkt dies keiner der anwesenden Dämonen und auch nicht Cecilia oder ihre Wachen, diese waren auf den Käfig in der Mitte fixiert, welcher mit spitzen Klingen verziert wurde und mit Feuer überzogen. In dem Käfig selbst, stand eine Frau mit schwarzen Haaren und grünen Augen, welche vor Schmerzen schrie. Vor dem Käfig saß ein Engel mit blonden Haaren, er schrie ebenfalls: „BITTE! NIMM MICH UND LASS SIE FREI!“, bettelte er.

Nun tat sich auch bei Laila etwas, sie konnte diesen Anblick kaum begreifen, wie konnte man so grausam sein? Ihre violetten Haare nahmen eine goldene Farbe an und auch ihre Augen wurden Gold, ihr Blick hingegen verfinsterte sich, während ihr Körper von einer beinah schützenden Aura umgeben wurde. Luke erschrak etwas, als er sie sah: „Wow, das meinte Diala mit goldener Kraft“, merkte er an.

Alexander und Danny waren ebenfalls begeistert von ihrer Tochter und Elias bekam etwas angst vor ihr. Nun bemerkten aber auch die Dämonen, dass sie dort waren, denn sie spürten die Kraft von Laila, welche um einiges Stärker war, als alles was sie je gespürt haben. Luke sprintete vor: „Cecilia es reicht!“, donnerte seine Stimme durch den Vorhof. Diese erschrak etwas: „Luzifer, warst du nicht verschwunden? Ich dachte dein Nachfolger hatte so etwas erwähnt“, merkte sie an. Verwundert sah Michael auf: „Was tust du hier?“, wollte er wissen, klang aber immer noch gebrochen. Cecilia grinste: „Er ist hier um mir zu helfen, schließlich liebt er mich.“ „Genau, deswegen bin ich hier, nicht etwa dafür“, er holte aus und klatschte ihr eine. Verwundert und schockiert sah sie ihn an: „Sag mal gehts noch?“, fragte sie fassungslos und hielt sich die Wange.

Luke grinste: „Ja bei mir geht es bestens, aber bei dir nicht! Hast du noch alle Latten am Zaun? Ich meine, was ist das hier? Ist ja schlimmer als die Hexenverbrennung früher!“, fuhr er sie an und wurde mit jedem Wort wütender. „Nicht schlecht..“, flüsterte Michael, „Der Teufel steht mal auf der Seite der Guten.“

Wieder wurde das Feuer an dem Käfig, erhitzt und Melia fing erneut an zu schreien. Luke blickte hinter sich: „Danny, dein Part!“, brüllte er ihm zu. Dieser grinste und sprang in die Luft, drehte zwei mal um sich selbst, flog über den Käfig hinweg und trat den Dämon zur Seite. Die weiteren Dämonen, die versuchten Danny anzugreifen, versuchte dieser mit einem riesigen Feuerstoß von sich zu drücken: „Alex, ich könnte Hilfe gebrauchen!“, rief er ihm zu. Dieser sprang in die Luft und unter ihm, erschien eine violette Rauchwolke, welche ihn in Millisekunden zu Danny brachte. Er kümmerte sich dann um die Dämonen, während Danny das Feuer des Käfigs in sich auf nahm.

„Nun sind wir dran“, flüsterte Elias zu Laila. Diese sah zu ihrem Vater und Danny, ihr wurde nun bewusst, wie stark die Beiden waren. Nun fragte sie sich, was Elias alles könnte. Laila schlich sich aber erst zu Michael, welcher am Boden saß und mit goldenen Bändern gefesselt wurde. Luke sah ihren verwunderten

Blick und rief ihr zu: „Lass deine Energie durch die Fesseln gleiten.“ Laila tat was ihr gesagt wurde und direkt lösten sie sich und Michael fiel in sich zusammen. Laila legte eine Hand auf seine Stirn: „Energie mangel, aber warum?“, murmelte sie sich zurecht. Sie überlegte und ließ derweil Energie in seinen Körper fließen. Die Fesseln reagieren auf Energie, als sie mit jener gefüllt wurden, lösten sie sich, aber offensichtlich hatte Michael keine mehr, weshalb sie verschlossen waren und ihn einfach nur bei Bewusstsein hielten. Laila sah zu Cecilia: „Ihr seid so verflucht grausam, wisst ihr das?“, sie wurde wütend. Ihre goldenen Haare wirbelten umher, sie haute mit der Faust auf den Boden. Diese baute sich auf, in einer un-überblickbaren Geschwindigkeit und schleuderte Cecilia in die Luft, sie wäre vermutlich gegen die Universität geschleudert worden, wenn eine kleine Fledermaus sich nicht mitten im Flug zu einer beinah menschlichen Gestalt verwandelt hatte und sie abfiel. Michael, welcher nun wieder wach war, sah sie erstaunt an. Jedoch war keine Zeit für Lob, denn: „Das wirst du bereuen!“, sprach der Weißhaarige und sah zu Elias. Er streckte seine Hand aus, blickte in seine Augen und brüllte: „MiHi!“ Elias fiel in sich zusammen und wurde dann zu Cecilia und dem anderen Typen gezogen, sie verschwanden, zusammen mit Elias. Schnell sprang Laila auf, wollte hinterher, doch keine Chance: „ELIAS!“, rief sie, in der Hoffnung er würde es noch mitbekommen. Michael legte eine Hand auf ihre Schulter: „Beruhige dich, wir holen ihn zurück. Versprochen.“ Laila senkte den Kopf, so hatte sie sich das ganze nicht vorgestellt. Michael nahm sie einfach in den Arm und auch Luke tat es ihm gleich: „Schon gut. Das ist jetzt ein Rückschlag, aber wir schaffen das. Wir haben die kleine Sakra und wir haben Michael“, meinte er zuversichtlich.

Genannter Erzengel sah Luke mit großen Augen an: „Sag mal, was ist mit dir passiert? Seit wann so positiv?“, wollte er wissen. Seufzend sah er ihn an: „Ich weiß es ist ein sehr unpassender Augenblick, aber wir haben schon viel zu lange auf dieses Gespräch gewartet.“ „Luzifer..?“, fragte Michael. „Nenn mich Luke. Ich will diesen Namen nie wieder hören, denn das bin ich nicht mehr, und um ehrlich zu sein, das war ich auch nie.“ „Kneif mich! Ist das dein Ernst?“, wollte er wissen. Luke verdrehte die Augen: „Ja das ist es, vertrau mir, ich werde definitiv

nicht mehr auf der Seite von Cecilia stehen.“ Michael sah ihn mit großen Augen an: „Wie kommt denn dieser Wandel?“ „Ich hatte nie vor euch zu stürzen, ich wollte nur nicht dass ihr mich vergesst. Das Gefühl, dass ich nicht mehr zu euch passe, tat sein übriges“, in seinen Augen war ein leichter Tränenfilm.

„Du hast immer zu uns gehört, bis du dich Lilith angeschlossen hast, ab dem Zeitpunkt nicht mehr. Jedoch hattest du immer die Möglichkeit zurückzukommen, denn wir waren, sind und bleiben deine Familie“, erklärte Michael. Berührt nahm Luke ihn in den Arm, woraufhin dieser sich versteifte und leicht seinen Rücken tätschelte: „Schon gut, müssen nicht rührselig werden.“

Die Macht der Volkovs (15.12.25)

Kapitel 1

Wo Worte Schutz bieten

Elegant, fast schon theatralisch stolzierte Alisa Romanowa über den polierten Marmorboden des Internatsflurs, als gehörte ihr das Gebäude – oder besser noch: als hätte es nie einer anderen Bestimmung gedient, als ihre Anwesenheit zu zelebrieren. Ihre langen, schwarzen, glänzend fallenden Locken bewegten sich bei jedem Schritt mit einer Selbstverständlichkeit, als tanzten sie im Takt ihres Ego. Ihre dunkelblauen Augen, kühl wie ein gefrorener Ozean, glitten über die Umgebung hinweg, als würde sie jeden Gegenstand, jede Person bloß dulden.

Sie trug keine Kleidung – sie trug Statements. Der fließende Kaschmirpulli war von einer Marke, deren Namen ihre Mitschüler kaum aussprechen konnten. Die Schuhe, handgefertigt, hatten vermutlich mehr gekostet als das Monatsgehalt der

Biologielehrerin. Alles an ihr schrie nach Exklusivität, nach Distanz, nach Unnahbarkeit.

Alisa bildete sich nicht bloß etwas auf ihren Namen ein – sie war davon überzeugt, dass er eine Eintrittskarte in eine Welt bedeutete, die für die meisten anderen ewig verschlossen blieb. Romanowa. Eine Silbe für Macht, eine für Geld, eine für Erhabenheit. Ihr Vater war ein Mann, dessen Vermögen in Zahlen gemessen wurde, die selbst Lehrer nur kopfschüttelnd zur Kenntnis nahmen.

Und so lebte Alisa mit der Gewissheit, dass niemand auf diesen Gängen wirklich würdig war, neben ihr zu gehen – geschweige denn, mit ihr zu reden. Die allermeisten Schüler ignorierte sie konsequent. Wenn sie sprach, dann selten – und nie, ohne sich vorher zu fragen, ob es sich überhaupt lohnte.

Freundschaften? Zeitverschwendung. Smalltalk? Unter ihrer Würde. In ihrer Welt zählte nicht Sympathie, sondern Status. Und Status war in diesem Internat rar gesät. Ihre Arroganz war keine Phase. Sie war Haltung, Selbstverständnis, Identität.

Sie verdiente das Beste. Das sagte sie nicht nur – das war ihr unumstößlicher Glaube. Das Beste an Kleidung, das Beste an Noten, das Beste an Aufmerksamkeit. Alles andere war für sie: Ausschuss.

Als sie an einer Gruppe Mädchen vorbeiging, die leise tuschelten, hob sie ihr Kinn ein wenig höher, verzog keine Miene – und genoss dennoch den Blick, den sie ihnen zuwarf. Jenen Blick, der sagte: „Ich weiß, dass ihr mich beneidet. Und ihr habt recht.“

Der Tag hatte kaum begonnen, da stand für Alisa Romanowa bereits das erste Drama auf dem Spielplan. Jedenfalls sah sie das so. Wie jeden Morgen nahm sie ihren angestammten Platz am Fenster ein – nicht, weil der Ausblick besonders war, sondern weil es schlicht ihr Platz war. Mit einem gelangweilten Seufzer lehnte sie sich zurück, schlug die Beine übereinander und griff elegant nach ihrer diamantbesetzten Nagelpfeile.

Kaum hatte sie die ersten Bewegungen angesetzt, schwang die Tür mit einem unnötig energischen Schwung auf. Ein Mann, Anfang vierzig, mit leicht wirrem blondem Haar und einem Stapel Papiere in der Hand, betrat den Raum. Es war Herr Müller – Klassenlehrer, Durchschnittsmensch, erklärter Feind jeder Art von Glamour.

„Schönen guten Morgen, meine Lieben“, verkündete er mit gespielter Fröhlichkeit. „Wir schreiben heute einen Test – wie bereits gestern angekündigt wurde.“

Alisas Pfeile glitt ab und bohrte sich mit einem schmerzhaften Zucken in ihren Daumen. Für einen kurzen Moment wich das kalkulierte Desinteresse aus ihrem Gesicht und machte Platz für blankes Entsetzen. Dann schoss ihr Blick nach vorne – scharf, vernichtend, voller königlicher Empörung.

Noch bevor Herr Müller seinen nächsten Satz beginnen konnte, riss Alisa ihre Hand in die Höhe – nicht zaghaft, sondern wie eine Königin, die eine königliche Verfügung erteilt – und begann zu sprechen, ohne auf eine Reaktion zu warten:

„Ich denke nicht, Herr Müller.“ Ihre Stimme war klar, melodisch, aber triefte vor entrüstetem Stolz. „Bedauerlicherweise kam ich erst gestern Abend zurück – von einer Gala. Ich bin mir sicher, Sie verstehen, dass unter solchen Umständen eine Teilnahme am Test völlig unangemessen wäre.“

Ein paar Mitschüler lachten leise.

In der letzten Reihe konnte Marvin, ein notorischer Unruhestifter mit schiefem Lächeln und zerzausten Haaren, sich nicht zurückhalten. Mit geübtem Schwung formte er eine Papierkugel aus seinem Heft, zielte – und traf. Mitten auf Alisas makellos frisierten Kopf.

Sie erstarrte. Langsam drehte sie sich um. Ihr Blick war eine Mischung aus eisigem Schock und glühendem Zorn.

„Und dich verklage ich!“ fauchte sie, während sie sich empört über die Stelle strich, an der das Papier sie getroffen hatte.

Marvin grinste breit, zuckte mit den Schultern und murmelte: „Konnte ja keiner wissen, dass Prinzessin Gala heute wieder den Thron besteigt.“

Herr Müller ließ sich mit einem resignierten Seufzer auf seinen Stuhl hinter dem Pult sinken. Mit Daumen und Zeigefinger rieb er sich müde den Nasenrücken – ein Zeichen, das seine Schüler bereits kannten und das nichts Gutes verheiß.

„Marvin, setz dich“, sagte er knapp und deutete ohne aufzublicken auf dessen Platz. Dann richtete er sich an Alisa, nun mit schärferer Stimme: „Und zu dir, Alisa – du kamst vielleicht spät von deiner Gala zurück, aber du hättest dich informieren können. Deine Klassenkameraden hätten dir sicher gesagt, dass heute ein Test ansteht. Also wirst du mitschreiben.“

Seine Worte waren klar, streng und ohne die geringste Spur von Nachsicht.

Alisa schnappte empört nach Luft, als hätte er ihr soeben mitgeteilt, dass ihr gesamtes Erbe gestrichen worden sei. Mit dramatischer Geste kramte sie in ihrer luxuriösen Handtasche und zog ihr Smartphone hervor – ein glänzendes Gerät mit Monogramm und goldener Umrandung.

„Das wird ein Nachspiel haben!“, rief sie laut und deutlich. „Ich werde meinen Vater informieren – und dann, Herr Müller, werden Sie Ihr blaues Wunder erleben!“

Ein Raunen ging durch die Klasse. Einigen war es peinlich, andere amüsiert – Marvin prustete leise.

Herr Müller seufzte erneut, stand langsam auf und trat mit ruhigen, bestimmten Schritten an Alisas Tisch. Ohne ein Wort nahm er ihr das Handy aus der Hand – einfach so – und hob es demonstrativ in die Luft.

„Du kannst ihn nach dem Test anrufen“, sagte er ruhig, aber mit einem unmissverständlichen Tonfall. „Bis dahin gehört das hier –“ er wedelte mit dem Handy „– mir.“

Für einen Moment herrschte Stille. Alisa starrte ihn an, als hätte er sie geohrfeigt. Dann verschränkte sie die Arme vor der Brust, verdrehte theatralisch die Augen und schnaufte wie eine Diva, die zum Economy-Flug verdonnert worden war.

Innerlich allerdings – das war klar – verfasste sie bereits eine formvollendete E-Mail an den Aufsichtsrat, in der sie Herrn Müller mit scharfzüngigen Formulierungen als ungeeignet für den Schuldienst deklarierte. Sie plante die Entlassung nicht nur, sie inszenierte sie – in Gedanken.

Währenddessen verteilte Herr Müller in aller Ruhe die Testbögen. Die Blätter raschelten leise durch den Raum. Dann war es still. Zwanzig Minuten. Keine Ausreden. Keine Gala.

Alisa klickte genervt mit dem schwarzen Kugelschreiber, ließ ihren Blick über die erste Frage gleiten – irgendetwas mit Statistik – und verdrehte innerlich erneut die Augen. Mit theatralischer Langsamkeit schrieb sie schließlich ihren Namen auf das Blatt. Nur ihren Namen. Danach legte sie den Stift beiseite und betrachtete ihn, als wolle sie prüfen, ob das Gerät ihre Würde beschädigt hatte.

Frage 1:

was ist der Hauptunterschied zwischen einem Rechtsanwalt und einem Staatsanwalt?

Belustigt schnaubte Alisa, als sie die erste Frage las. Wenn das Niveau so niedrig blieb, konnte sie diesen Test mit verbundenen Augen bestehen – Gala hin oder her.

„Lächerlich“, murmelte sie leise und lehnte sich entspannt zurück, während sie mit dem Kuli spielerisch zwischen den Fingern drehte. Ihre Lippen verzogen sich zu einem zufriedenen Lächeln. Sie liebte solche Momente: Wenn sich zeigte, dass sie auch ohne Vorbereitung glänzen konnte.

Es war eines der wenigen Dinge, auf die sie sich tatsächlich etwas einbildete – neben Namen, Status und Kleidung natürlich. Alisa besaß eine bemerkenswerte Auffassungsgabe, eine Art intuitive Intelligenz, die ihr das Lernen meist ersparte. Während andere stundenlang über Büchern schwitzten, reichte ihr oft ein kurzer Blick, ein flüchtiges Zuhören – und sie wusste, worum es ging.

Nicht, dass sie sich sonderlich für die Inhalte interessierte. Aber sie wusste, wie man sich durchsetzt, wie man Eindruck hinterließ. Und Intelligenz – echte, beiläufig demonstrierte Intelligenz – war eben auch ein Statement.

Antwort: Ein Rechtsanwalt vertritt die Interessen seines Mandanten, während ein Staatsanwalt im Namens des Staates Anklagen erhebt.

Frage 2:

Welche Voraussetzungen muss man in Deutschland erfüllen, um als Rechtsanwalt zugelassen zu werden?

Antwort: Man benötigt ein abgeschlossenes Jurastudium, das Erste und Zweite Staatsexamen sowie die Zulassung durch die Rechtsanwaltskammer.

Frage 3:

Was versteht man unter dem anwaltlichen Berufsgeheimnis?

Antwort: Es verpflichtet den Rechtsanwalt, alle Informationen, die sie von ihren Mandanten erhalten, vertraulich zu behandeln.

Frage 4:

welche Rolle spielt das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) im Deutschen Rechtssystem?

Antwort: DAS BGB regelt die rechtlichen Beziehungen zwischen Privatpersonen, wie zum Beispiel Verträge, Eigentum und Familienrecht.

Frage 5:

Was ist der Unterschied zwischen Zivilrecht und Strafrecht?

Antwort: Das Zivilrecht regelt Streitigkeiten zwischen Privatpersonen, während das Strafrecht sich mit Straftaten und deren Verfolgung befasst.

Frage 6:

Was ist eine Revision?

Antwort: Eine Revision ist ein Rechtsmittel, bei dem ein Urteil eines unteren Gerichts von einem höherem Gericht auf Rechtsfehler überprüft wird.

Frage 7:

Was bedeutet der Begriff „Mandant“?

Antwort: Ein Mandant ist eine Person, die einen Rechtsanwalt mit ihrer rechtlichen Vertretung beauftragt.

Zufrieden lehnte sich Alisa zurück, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und betrachtete die Zimmerdecke, als gäbe es dort mehr zu entdecken als auf dem Testblatt. Dieser Test war beinah lächerlich. Wer bei solch simplen Fragen ins Straucheln geriet, hatte – ihrer Meinung nach – auf dieser Schule nichts verloren. Es waren schließlich nur Grundlagen. Stoff, den man im Halbschlaf beherrschen musste.

Nach nicht einmal fünf Minuten drehte sie das Blatt mit einer fließenden Bewegung um, als handle es sich um einen servierten Menüplan, und lehnte sich entspannt zurück. Den Rest der Zeit ließ sie unbeteiligt verstreichen. Ihre Miene war neutral, fast gelangweilt, während sie abwartete, bis Herr Müller mit dem Einsammeln begann.

Als er bei ihrem Tisch ankam, hob er eine Braue und fragte: „Und? War es nun so schwer?“

Alisa verdrehte theatralisch die Augen, griff nach ihrer Wasserflasche, nippte demonstrativ daran und antwortete mit einem leichten Seufzen: „Natürlich nicht. Trotzdem... es hätte ruhig etwas anderes drankommen können. Ein wenig Anspruch wäre nett gewesen.“ Ihr Ton war kühl, doch der Blick, den sie ihm zuwarf, trug einen Hauch von Provokation.

Herr Müller schmunzelte kaum sichtbar. Dann hockte er sich neben sie, senkte die Stimme – beinahe verschwörerisch – und flüsterte so leise, dass nur sie es hören konnte:

„Für manche ist selbst das schon zu schwer. Aber ich weiß, was ich dir zutrauen kann – auch ohne Vorbereitung. Schließlich kenne ich dich nicht erst seit gestern.“

Alisa hielt seinem Blick stand, versuchte, sich nichts anmerken zu lassen – doch für den Bruchteil einer Sekunde huschte ein Ausdruck von Überraschung über ihr Gesicht. Sie war es gewohnt, bewundert zu werden, beneidet – aber erkannt? Das war selten.

Mit einer schnellen, geübten Bewegung erhob sich Herr Müller vom Pult, schob seinen Stuhl zurück und begann, die restlichen Testblätter einzusammeln. Seine Augen glitten flüchtig über die ersten Antworten, und hin und wieder zuckte sein Mundwinkel – kein Lächeln, sondern ein leises Zeichen der Enttäuschung.

Wie war es möglich, dass nach sechs Jahren Unterricht noch immer Schüler saßen, die nicht wussten, was ein Mandant war?

Er schüttelte kaum merklich den Kopf, seufzte leise und kehrte schließlich nach vorn zurück.

„Die Tests bekommt ihr am Ende des Tages zurück – selbstverständlich benotet“, sagte er mit nüchternem Ton. Dann legte er die Blätter auf sein Pult und klopfte zweimal mit dem Zeigefinger auf die Tischkante. „Doch kommen wir jetzt zu einem anderen Thema: den ethischen Grundsätzen und beruflichen Pflichten einer Anwältin oder eines Anwalts.“

Er sah in die Runde, wartete kurz, dann forderte er die Klasse auf: „Macht Vorschläge.“

„Verschwiegenheit!“, rief Marvin mit aufgeregter Stimme und lehnte sich sichtlich stolz in seinem Stuhl zurück, als hätte er soeben einen bahnbrechenden Gedanken geäußert.

Alisa, die mit halbgeschlossenen Lidern aus dem Fenster geblickt hatte, drehte sich langsam zu ihm um. „Offensichtlich“, murmelte sie spöttisch und verdrehte dabei theatralisch die Augen.

Herr Müller ließ sich von der kleinen Spitze nicht beirren. Stattdessen wandte er sich erneut Alisa zu und beugte sich leicht vor, diesmal mit einem vielsagenden Lächeln:

„Dann nenn du uns doch bitte ein paar weitere Grundsätze – vielleicht welche, die nicht ganz so offensichtlich sind?“

Die Herausforderung lag in seinem Ton, aber auch ein unterschwelliger Respekt. Er erwartete mehr von ihr. Und Alisa wusste das. Alisa erhob sich langsam von ihrem Platz, als wäre es das Natürlichste der Welt, vor der Klasse zu stehen. Mit einer geschmeidigen Bewegung warf sie ihre Haare über die Schulter, trat an die

Tafel und verschränkte die Arme vor der Brust, bevor sie zu sprechen begann – klar, deutlich, mit der Selbstsicherheit einer Person, die gewohnt war, im Mittelpunkt zu stehen.

„Als Erstes wäre da die Unabhängigkeit“, begann sie, während ihr Blick kurz durch die Reihen glitt. „Anwältinnen und Anwälte sind unabhängige Organe der Rechtspflege. Sie sind allein ihrem Gewissen und dem Gesetz verpflichtet – und dürfen sich nicht von Interessen Dritter beeinflussen lassen.“

Sie machte eine kurze Pause, ließ ihre Worte wirken, dann fuhr sie fort: „Diese Unabhängigkeit ist entscheidend, um die Interessen des Mandanten bestmöglich zu vertreten. Ohne sie wäre die Integrität des Berufsstandes nicht gewährleistet.“

Ein zustimmendes Nicken von Herrn Müller. „Sehr gut recherchiert, Frau Romanowa. Noch weitere Punkte?“

Alisa nickte selbstbewusst, drehte sich leicht zur Seite und setzte an, ohne zu zögern:

„Loyalität. Anwälte sind ihren Mandanten in besonderer Weise verpflichtet. Sie müssen deren Interessen bestmöglich vertreten – unabhängig davon, ob sie mit ihnen übereinstimmen oder nicht. Das bedeutet, sie müssen sich mit voller Überzeugung für die Rechte ihrer Mandanten einsetzen, auch wenn es persönlich schwerfällt.“

Dann warf sie einen kurzen Seitenblick in die Klasse – nicht überheblich, sondern fast prüfend.

„Gerade Pflichtverteidiger stehen dabei unter besonderem Druck. Sie vertreten Mandanten, die sich ihre Vertretung nicht selbst ausgesucht haben – manchmal sogar gegen ihren Willen. Dennoch bleibt die Loyalität oberstes Gebot.“

Ein Raunen ging durch die Klasse. Selbst Marvin, der sonst bei jeder Gelegenheit einen Spruch auf den Lippen hatte, schwieg.

Herr Müller lehnte sich mit verschränkten Armen an den Lehrerpult, ein Ausdruck von Respekt in seinem Blick.

„Beeindruckend“, sagte er ruhig. „Du könntest genauso gut jetzt schon Jura studieren.“

Erneut konnte Herr Müller nur zustimmend nicken. Alisa wusste, was sie tat – und sie wusste es gut. Ihr Wissen war nicht oberflächlich, nicht auswendig gelernt, sondern präzise und sicher.

„Du kannst dich setzen“, sagte er, dieses Mal mit einer Spur von Anerkennung in der Stimme, die selbst er nicht ganz verbergen konnte.

Alisa zog eine Augenbraue nach oben, beinahe spöttisch, legte die Kreide mit einem eleganten Schwung in seine ausgestreckte Hand und glitt dann zurück auf ihren Platz – graziös, als würde sie auf einem Laufsteg Platz nehmen.

Sie schlug ihr Buch auf, überschlug die Beine und sah mit scheinbar tiefer Konzentration auf die aufgeschlagenen Seiten – doch in Wahrheit hörte sie den anderen kaum zu. Sie kannte das alles bereits. Es war nichts Neues. Nichts, das sie aus der Reserve locken konnte.

Hinter ihr, in der dritten Reihe, starrte Marvin sie an, als wolle er sie allein mit der Kraft seines Blicks vom Stuhl fegen. Seine Augen verengten sich, seine Kiefermuskeln spannten sich, während er kaum hörbar knurrte: „Streberin.“

Sein Ton war nicht einmal gehässig – eher verletzt, vielleicht auch frustriert.

Alisa spürte den Blick im Nacken. Sie spürte ihn sehr deutlich. Doch sie wandte sich nicht um. Sie lächelte nicht, sie konterte nicht. Sie ignorierte ihn – vollkommen.

Denn für sie war klar: Es war Eifersucht. Nichts weiter. Und vielleicht hatte sie damit sogar recht. Immerhin war sie nicht nur reich, schön und elegant – sie

hatte auch noch die besten Noten. Und das war in den Augen vieler eben einfach zu viel des Guten.

Und so zog sich der Unterricht dahin – zäh, langatmig, beinahe quälend. Für Alisa fühlte sich jede Minute wie eine Ewigkeit an. Sie warf einen verstohlenen Blick auf die Wanduhr und hätte schwören können, dass sich die Zeiger rückwärts bewegten.

Sie tat ihr Bestes, um ihrem Professor aufmerksam zuzuhören, doch ihre Gedanken drifteten immer wieder ab – zu schöneren Dingen, interessanteren Orten. Sie wartete nur noch auf das erlösende Klingeln, das das Ende dieser Stunde einläuten würde.

Dann – endlich – ertönte die Glocke. Stühle rutschten, Taschen wurden gepackt, Gemurmel erfüllte den Raum. Alisa erhob sich bereits halb, als Herr Müllers Stimme sie zurückholte:

„Alisa, bitte bleib noch fünf Minuten. Ich möchte kurz mit dir sprechen.“

Sie verdrehte demonstrativ die Augen, ließ sich mit einem genervten Seufzen zurück auf den Stuhl fallen und verschränkte die Arme. Ihre Körpersprache sprach Bände: Nicht. Schon. Wieder.

Erst als auch der letzte Schüler den Raum verlassen hatte, ging Herr Müller zur Tür, schloss sie leise und trat dann zurück zu ihr. Er lehnte sich an die Tischkante vor ihrem Platz, die Arme locker verschränkt.

„Nun gut“, begann er ruhig. „Ich wollte mit dir über deinen Test sprechen.“

Alisa hob eine Braue, ihre Miene veränderte sich schlagartig. Skepsis trat in ihre Augen, als sie ihn musterte.

„Was ist mit meinem Test?“, fragte sie scharf. „Ich habe jede Frage richtig beantwortet.“

Ihr Ton war ruhig, aber ihre Haltung war auf Verteidigung gestellt. In ihrer Welt bedeutete jede Frage richtig auch: kein Grund zur Beanstandung. Doch irgendetwas in seinem Blick verriet ihr, dass er dennoch mehr wusste – oder wollte.

„Ja, das schon“, entgegnete Herr Müller ruhig. „Aber ich stelle mir eine Frage, Alisa.“ Seine Stimme war tiefer geworden, fast schon samtig. „Warum tust du das? Du gibst dir so viel Mühe – obwohl du auch ohne große Anstrengung eine Eins bekommen würdest.“

Alisa erstarrte. Dann schoss sie empört hoch, ihre Stimme bebte vor Entrüstung. „Das ist eine Frechheit!“ Ohne ein weiteres Wort ging sie zur Tür, riss sie auf, entschlossen, einfach zu verschwinden.

Doch Herr Müller war schneller. Er trat hinter ihr her, eine Spur Unruhe in seiner Bewegung. „Jetzt zier dich nicht so! Als würdest du—“

Er brach mitten im Satz ab.

Denn wie aus dem Nichts erklang eine tiefe, raue Stimme – mit einem leichten, kaum hörbaren Akzent:

„Ich denke, die junge Frau hat deutlich gemacht, dass Sie sich entfernen sollten.“

Alisa fuhr herum, ihre Augen weiteten sich leicht. Vor ihr stand ein Mann mit dunklen, schwarz-blauen Locken und intensiven, braunen Augen. Sein Blick war kühl, kontrolliert – aber in seinen Zügen lag etwas Unmissverständliches.

„Ty russkiy?“, fragte sie überrascht auf Russisch. – Bist du Russe?

Ein Lächeln spielte um seine Lippen. „Verno. On chasto tebya bespokoit?“ – Ja. Belästigt er dich öfter?

Alisa lachte nervös, kratzte sich verlegen am Hinterkopf. „Prostituee menya, aber so gut ist mein Russisch nun auch wieder nicht.“

Er nickte verständnisvoll, das Lächeln blieb. „Nichego. Ich sagte nur, du hast recht. Und ich habe gefragt, ob er dich öfter belästigt.“

Alisa warf Herrn Müller einen kurzen Blick zu, dann schüttelte sie den Kopf. „Net, also... eigentlich nicht.“

Der Fremde musterte den Lehrer mit kühler Intensität. „Gut“, sagte er ruhig. „Dann hoffe ich für ihn, dass es auch so bleibt.“ Seine Stimme war nun kalt, sein Blick schneidend – wie ein stilles Versprechen.

Herr Müller trat einen Schritt nach vorne, nun sichtbar gereizt. „Wer sind Sie überhaupt?!“, brüllte er, die Stimme überschlug sich fast.

Der Mann jedoch blieb vollkommen ruhig. Sein Grinsen wurde breiter – aber es war kein freundliches Lächeln. Es war unheimlich. Beherrscht. Beinahe gefährlich.

„Mein Name ist Simjeal Volkov“, sagte er langsam, mit Nachdruck. „Ich habe meinen Mitarbeiter hier offiziell angemeldet. Und sollte es noch einmal vorkommen, dass Sie die junge Dame belästigen...“

Er ließ eine kurze Pause entstehen. Seine Stimme senkte sich auf eine kalte, fast drohende Tiefe.

„...wird das ernste Konsequenzen für Sie haben.“

„Wollen Sie mir etwa drohen?“, fragte Herr Müller mit offenem Mund, fassungslos, fast schon ungläubig.

Er konnte es kaum begreifen. Noch nie hatte jemand so offen mit ihm gesprochen – schon gar nicht vor einer Schülerin. Doch in seinem Innersten wusste er: dieser Simjeal meinte es ernst. Und mehr noch – er konnte es ernst meinen.

Denn der Mann sah aus wie jemand, mit dem man sich besser nicht anlegte.

Simjeal trug einen maßgeschneiderten, schwarzen Anzug, der eng anlag und seine athletische Statur betonte. Breite Schultern, definierte Muskeln – jeder Zentimeter seines Auftretens war durchdacht, kontrolliert, gefährlich. Alisa jedoch – sie betrachtete ihn mit anderen Augen. Für sie war nichts an ihm einschüchternd. Im Gegenteil: Die Ruhe, die Härte, die Haltung – sie fand es eher... anziehend.

Simjeal verschränkte langsam die Arme vor der Brust, sein Blick war hart wie Stein.

„Ja“, sagte er knapp. „Das tue ich.“

Er ließ eine Pause entstehen – einen Moment, in dem die Spannung beinahe greifbar wurde. Dann fuhr er fort, mit tiefer Stimme:

„Ihnen würde ich aber dringend davon abraten, mir einen Grund zu geben.“

Herr Müller wich unwillkürlich einen halben Schritt zurück.

Doch Simjeal hatte sich bereits abgewendet. Mitten im Satz drehte er sich zu Alisa, die ihn mit einem feinen, fast verspielten Lächeln betrachtete.

„Nun entschuldigen Sie mich“, sagte er ruhig. „Die junge Dame hat heute wohl schon genug erlebt. Ich vermute, ein Kaffee wäre angebracht?“

Alisa nickte – leicht, elegant, fast belustigt.

„Klingt perfekt“, sagte sie.

Und in diesem Moment schien Herr Müller vollkommen aus dem Bild zu verschwinden – wie ein Schatten, der seine Bedeutung verloren hatte.

Mit einer eleganten Geste verneigte sich Simjeal leicht vor Alisa, nahm ihre Hand und führte sie mit ruhiger Bestimmtheit aus dem Klassenzimmer – fort von Herrn Müller, fort von der Spannung.

In der Cafeteria angekommen, ließ er ihre Hand los und sah sie mit leicht schräggelegtem Kopf an.

„Mit Milch und Zucker?“, fragte er beiläufig, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt, sich ihren Kaffee zu merken.

„Ja, genau. Das wäre super, danke“, antwortete Alisa mit einem Lächeln, das sanft, aber nicht zu offen war – gerade so, wie sie es wollte.

„Dann such dir einen Platz aus. Ich bin gleich wieder da.“

Ohne auf eine Antwort zu warten, wandte er sich ab und ging zur Theke.

Alisa blickte ihm nach, dann ließ sie ihren Blick durch die Cafeteria schweifen. Viele ihrer Mitschüler saßen in Gruppen, tuschelten, warfen ihr verstohlene Blicke zu. Doch sie ließ sich nicht stören.

In der hintersten Ecke entdeckte sie eine gepolsterte Bank – abgeschieden, aber mit perfektem Überblick. Genau richtig.

Sie setzte sich, schlug elegant ein Bein über das andere und ließ ihren Blick erneut über den Raum gleiten – bis sie bei Simjeal hängen blieb.

Er sprach mit einem anderen Mann, ganz in Schwarz gekleidet, mit ernster Miene und militärischer Haltung. Die beiden unterhielten sich ruhig, doch mit einer Körpersprache, die Autorität und Vertrautheit verriet. Dann drehte sich Simjeal um – und kam mit dem Fremden auf Alisa zu.

„Das ist Sascha“, sagte er, während er zwei Becher abstellte. „Er wird ebenfalls hier unterrichten. Jedenfalls hoffen wir, dass das alles so funktioniert, wie ich es mir vorstelle.“

Alisa sah zu Sascha auf. Er hatte kurzes, strohblondes Haar, grüne Augen und eine auffällige Narbe, die sich quer über seine Stirn zog. Seine Nase war leicht schief – als hätte sie einmal gebrochen und nie ganz zurückgefunden.

„Sehr erfreut“, sagte er mit tiefer Stimme. „Ich hoffe natürlich, dass du in Zukunft nicht mehr bedrängt wirst. Aber sollte sich jemand an dir vergreifen – werde ich mich persönlich darum kümmern.“

Er betonte das R so stark, dass es durch den Raum rollte wie ein entferntes Donnergrollen. Sein russischer Akzent war unverkennbar – und für Alisa beinahe... beruhigend.

Denn so ähnlich hatten ihr Vater und ihr Bruder gesprochen. Tief, fest, unerschütterlich. Für einen Moment fühlte sie sich fast wie zu Hause – inmitten zweier Fremder, die sich für sie stark machten, ohne dass sie es verlangt hatte.

Simjeal musterte sie mit halb schräg gelegtem Kopf, ein kaum sichtbares Lächeln auf den Lippen.

„Also... ich würde gern etwas mehr über dich erfahren“, begann er ruhig. „Warum kannst du so gut Russisch – und gleichzeitig so schlecht?“ Sein Blick war forschend, aber nicht unangenehm. Eher neugierig, fast charmant.

Sascha hob irritiert die Brauen. „Also entweder sie kann Russisch oder nicht. Beides geht nicht“, warf er trocken ein.

Simjeal schmunzelte leicht und winkte ab. „Doch, doch. Sie kann es – aber auf ihre eigene Art. Einerseits spricht sie es so natürlich, dass man glauben könnte, sie wäre nur zum Urlaub in Deutschland. Und andererseits versteht sie manchmal kaum mehr als ein paar Bruchstücke.“

Alisa spürte, wie ihre Wangen heiß wurden. Verlegen nippte sie an ihrem Kaffee und senkte kurz den Blick.

„Mein Vater spricht zu Hause viel Russisch“, erklärte sie leise. „Aber ich bin in Deutschland geboren. Deutsch ist meine Muttersprache – Russisch spreche ich nur, wenn ich bei der Familie bin. Unsere Haushaltshilfen sprechen alle nur Deutsch... ich wachse mit beidem auf, aber... eben nicht gleich stark.“

„Das erklärt einiges“, murmelte Sascha und nickte, während Simjeal sie weiterhin musterte – aufmerksam, still, als würde er versuchen, mehr zu sehen, als sie sagte.

Sein Blick war anders geworden. Nicht mehr bloß freundlich oder interessiert. Es war diese Art von Blick, die jemand einem zerbrechlichen, aber wertvollen Gegenstand schenkt – wachsam, kontrolliert, bereit, sofort zu reagieren.

Alisa, die sonst jeden Raum mit Leichtigkeit dominierte, spürte plötzlich eine ungewohnte Hitze unter ihrer Haut. Sein Blick war... zu intensiv. Zu direkt.

Sie lächelte, aber es wirkte gezwungen. Ihr Puls beschleunigte sich, kaum merklich, doch spürbar.

Simjeal sagte nichts weiter – aber alles an seiner Haltung schien zu schreien: Wenn dich jemand auch nur anfasst, werde ich dazwischengehen.

Und genau das brachte Alisa aus dem Gleichgewicht. Nicht, weil sie Angst hatte – sondern weil sie sich fragte: Warum? Warum tat ein Fremder das alles – für sie?

Auf der anderen Seite wusste Alisa genau: Sie musste sich keine Sorgen machen. Nicht heute. Nicht mit den beiden an ihrer Seite.

Denn Sascha und Simjeal wirkten, als könnten sie jeden potenziellen Angreifer allein mit einem einzigen Blick zu Boden zwingen. Und das reichte – völlig.

„Und du studierst also Jura?“, fragte Sascha schließlich, um die Atmosphäre aufzulockern.

Alisa nickte. „Ja, genau. Letztes Jahr. Meine Noten sind ganz gut – ich mache mir da ehrlich gesagt wenig Sorgen.“

Simjeal lehnte sich zurück, beobachtete sie still. In seinem Blick lag kein Urteil – nur eine Überzeugung, die er nicht aussprach.

Sie hatte Potenzial. Mehr, als sie selbst ahnte. Irgendetwas sagte ihm, dass dies nicht ihre letzte Begegnung gewesen war. Nicht annähernd.

Die Zeit verging schneller, als Alisa erwartet hatte. Minuten wurden zu Momenten, das Gespräch floss leicht, als würden sie sich schon ewig kennen.

Dann – plötzlich – ertönte die Schulglocke. Laut. Schrill. Fast schmerzhaft in den Ohren.

Alisa zuckte zusammen, sah auf die Uhr und sprang beinahe auf. „Oh – ich muss los. Der nächste Kurs wartet.“

Simjeal nickte langsam. „Natürlich. Ich wünsche dir weiterhin viel Erfolg. Es war mir eine Freude.“ Er lächelte sanft. „Do svidaniya.“

„Do svidaniya, Simjeal“, erwiderte Alisa mit einem kurzen Lächeln, dann nahm sie ihre Tasche und verschwand zwischen den Tischen.

Sascha lehnte sich zurück, verschränkte die Arme – sein Blick blieb auf der Tür gerichtet.

„Ich denke mal nicht“, murmelte er leise.

Simjeal verdrehte genervt die Augen. „Sei einfach ruhig, Sascha. Ty yeshchyo zhiv?“ – Hängst du an deinem Leben?

Sascha schnaubte. „Natürlich hänge ich am Leben. Aber trotzdem – sie passt nicht in unsere Gesellschaft. Sie ist... zu normal. Zu sehr hier.“

Simjeal antwortete nicht sofort. Stattdessen zog er langsam sein Handy aus der Tasche, entsperrte es, ohne wirklich hinzusehen.

„Wir müssen weiter“, sagte er nur. Die Stimme war kühl, beinahe abwesend.

Sascha wollte noch etwas sagen – doch der Blick seines Chefs war endgültig.

Die Diskussion war beendet.

Alisa betrat wieder ihren Unterrichtsraum, setzte sich auf ihren Platz, doch ihre Gedanken blieben zurück – bei Simjeal.

Da war etwas an ihm. Etwas, das sie nicht benennen konnte. Etwas... Geheimnisvolles. Seine Präsenz hatte sich wie ein Schleier über sie gelegt, und selbst jetzt konnte sie ihn nicht ganz abschütteln.

Plötzlich vibrierte ihr Handy. Sie sah auf das Display – und ihre Miene veränderte sich schlagartig.

„Wir müssen reden. Ich komme in einer Stunde zur Schule.“

Die Nachricht kam von ihrer leiblichen Mutter.

Alisa seufzte, verdrehte die Augen und sperrte das Handy wieder.

Sie hatte keine Lust auf dieses Treffen. Hatte sie nie gehabt.

Es gab keinen Tag, an dem diese Frau wirklich für sie dagewesen war. Kein aufmunterndes Wort, kein beschützender Arm, kein echtes Interesse.

Nur einmal – nur ein Mal – hatte ihre Mutter sie umarmt. Da war Alisa zwölf. Vielleicht dreizehn. Sie hatte Liebeskummer, ihr Herz war gebrochen, ihre Welt wackelte – und in genau diesem Moment hatte ihre Mutter sie in den Arm genommen.

Es war das erste und letzte Mal gewesen.

Nicht einmal im Krankenhaus hatte sie ihr in die Augen sehen können. Kein Händedruck, kein Blick. Nur Leere.

Und Alisa? Sie hatte alles versucht.

Sie hatte sich angepasst, war höflich gewesen, hilfsbereit, verständnisvoll. Sie hatte ihre Mutter durch die Scheidung begleitet, mit ihr Möbel aufgebaut, ihr bei jeder Entscheidung zur Seite gestanden.

Und was hatte sie bekommen? Nichts. Kein Dank. Kein Blick. Kein Gefühl.

In Alisas Augen war diese Frau längst gestorben.

Der Mensch, der sie geboren hatte, war nicht derselbe wie der, der sie aufgezogen hatte. Denn die Frau, die wirklich für sie da war – die sie geliebt, verstanden, beschützt hatte – war seit zwei Jahren tot.

Und seitdem fühlte sich Alisa allein. Nicht verlassen. Sondern befreit – von der Illusion, dass ihre leibliche Mutter je eine Mutter sein wollte.

Sie war für Alisa nur noch eine fremde Frau, die sich nie für ihr Kind interessiert hatte. Eine Frau, die alles tat, um ihr aus dem Weg zu gehen.

Und jetzt wollte sie plötzlich reden?

Seit zwei Jahren hatten sie nur sporadisch Kontakt gehabt – wenn überhaupt. Und nun würde sie plötzlich an ihre Schule kommen.

Wie Alisa das finden sollte, wusste sie selbst nicht.

Bedauerlicherweise verging die Stunde schneller, als ihr lieb war. Sie hatte kaum etwas vom Unterricht mitbekommen. Ihre Gedanken kreisten unaufhörlich – um Vorwürfe, Bitternis, Enttäuschung.

Dann klopfte es.

Die Tür öffnete sich, und eine Frau mit glänzend schwarzen Haaren betrat den Raum. Ihre Haltung war aufrecht, der Blick stolz.

„Guten Tag“, sagte sie kühl. „Ich würde gerne mit meiner Tochter sprechen. Alisa?“

Ihre Augen fanden sie sofort.

Alisa spürte, wie sich jeder Muskel in ihr spannte. Doch sie stand auf – langsam, kontrolliert.

Für die anderen im Raum war es, als würden sich zwei Königinnen gegenüberstehen – jede mit ihrem eigenen Reich, jeder Bewegung eine Herausforderung.

Ein stiller Krieg lag in der Luft.

Alisa blieb an der Tür stehen, warf ihrer Mutter einen kalten Blick zu.

„Lass uns gehen“, sagte sie leise, aber bestimmt. Ihre Stimme war tiefer als sonst, fest wie Stahl. „Ich will nicht, dass alle hören, was du mir zu sagen hast.“

Ihre Augen sprachen Bände – Wut, Verachtung, ein Leben voller enttäuschter Erwartungen.

Ihre Hand strich unruhig über den Türrahmen, als suche sie Halt vor dem bevorstehenden Sturm.

Denn ihre Mutter war ein Drache.

Ein Mensch, den Alisa am liebsten vollständig aus ihrem Leben verbannt hätte – und das auch getan hatte.

Bis jetzt.

Bis heute.

Und alles in ihr schrie: Warum jetzt?

Sie liefen durch den Flur, Seite an Seite – doch es fühlte sich an, als lägen Welten zwischen ihnen. Eine selbstverständliche, kalte Stille spannte sich zwischen den beiden Frauen auf, wie ein unsichtbarer Schleier, der das Schweigen ehrte.

Alisa wollte nicht mit ihrer Mutter reden – und noch viel weniger wollte sie ihre Nähe.

Also ging sie zum Angriff über.

„Was willst du, Laura?“

Ihre Stimme war kühl, gefroren – als hätte der Zorn ihr Blut in Eis verwandelt.

Ihre Mutter blieb davon unbeeindruckt. Auch sie trug ihre Kälte wie ein königliches Kleid. Arrogant, aufrecht, unnahbar. Sie ging durch die Flure, als gehöre ihr das gesamte Internat.

„Ich bekam vorhin einen Anruf“, sagte sie beiläufig. „Dein Vater und dein Bruder waren doch auf Geschäftsreise?“

Alisa runzelte die Stirn, ihr Herz zog sich zusammen.

„Ja...? Warum fragst du? Was war das für ein Anruf?“

Ihre Stimme wurde schärfer. „Hör auf, um den heißen Brei zu reden!“

Laura verdrehte die Augen, zog mit übertriebener Ruhe eine Nagelfeile aus der Handtasche und begann, ihre Nägel zu bearbeiten – als wären sie das Einzige, das jetzt ihre Aufmerksamkeit verdiente.

Dann sprach sie.

„Dein Vater und dein Bruder sind tot. Der Helikopter ist wohl gegen einen Berg geflogen.“

Keine Regung in ihrer Stimme. Kein Zucken, kein Flimmern. Nur diese kalte, nüchterne Aussage – wie ein Todesurteil aus einer Fremden Hand.

Alisa erstarrte.

Für einen Moment hörte sie auf zu atmen.

Tot?

Ihr Vater? Ihr Bruder?

Das... das konnte doch nicht stimmen. Das konnte nicht sein.

Ein einzelner Tropfen rollte ihre Wange hinab. Eine Träne – ungefragt, ungewollt, unkontrollierbar.

Laura bemerkte sie sofort. Und verachtete sie.

„Hör auf zu heulen“, zischte sie. Dann hob sie die Hand – und schlug zu.

Mit offener Hand traf sie Alisa quer über das Gesicht.

Ein brennender Schmerz zog sich über ihre Wange, während Laura mit beißender Stimme fortfuhr:

„Gefühle sind für Schwächlinge. Wenn du im Leben was werden willst, dann angel dir einen reichen Mann und zieh bei ihm ein. So funktioniert das nun mal.“

Alisa hielt sich das Gesicht, fassungslos, erschüttert.

„Ist das dein Ernst?“, flüsterte sie, ungläubig. „Wie kann ein Mensch so widerlich sein wie du?“

Doch Laura lachte nur. Laut. Bissig. Verächtlich.

„Glaubst du ernsthaft, du bekommst Mitleid? Ich hab das auch durchgemacht! Du kannst froh sein, dass du in Deutschland aufgewachsen bist. Wärest du in Russland groß geworden – bei mir – dann hättest du gelernt, was echte Härte bedeutet.“

Ihre Stimme wurde lauter, schneidender.

„Du wärest nicht hier mit deinem Latte Macchiato und deinem Studiergehave. Du wärest hart, unnahbar, brauchbar. Aber so?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Du bist schwach, Alisa. Genau wie dein Vater. Und dein Bruder.“

Alisa hatte viel von ihrer Mutter geerbt – äußerlich. Dieselben hohen Wangenknochen, die dunklen Haare, den stechenden Blick.

Doch charakterlich war sie wie ihr Vater – warm, lebendig, loyal. Besonders zu denen, die sie wirklich mochte.

Und doch – in diesem Moment war nichts von ihrer Arroganz, nichts von seiner Lebensfreude übrig. Nur Leere. Und Zorn.

„Hör auf zu heulen. Es bringt dich nicht weiter.“

Alisa hob langsam den Kopf und sah ihre Mutter an – mit einem Blick, der sprachlos vor Wut war. Worte wollten sich formen, aber sie blieben stecken.

Dann plötzlich – eine Stimme hinter ihr, leicht rau, mit unverkennbarem Akzent:

„Alisa, ist alles okay?“

Sie fuhr herum. Sascha.

Verwundert sah sie ihn an. „Du bist noch hier? Ich dachte, du und Simjeal seid längst weg?“

Sascha zuckte die Schultern. „Net, nur Simjeal. Der ist aber auch noch da. Brauchst du Hilfe?“ Sein Blick wanderte zu Laura – dann zurück zu Alisa.

Diese schüttelte den Kopf, gezwungen ruhig. „Schon gut, Sascha. Das ist... meine Mutter.“

„Ein Grund, aber kein Hindernis“, erwiderte er ruhig. „Wenn was ist – ich bleibe am Internat.“

Alisa nickte dankbar. Doch noch bevor sie etwas sagen konnte, schaltete sich Laura ein – mit jener kalten Stimme, die jeden Satz wie eine Klinge wirken ließ:

„Wird ihr nicht viel bringen. Sie bleibt nur noch zwei Monate hier – dann geht sie zu ihrem Onkel nach Russland.“

Sie richtete den Blick wieder auf Alisa.

„Dein Vater hat nämlich nicht für länger bezahlt. Und mit dem Erbe brauchst du gar nicht erst rechnen.“

Saschas Blick wurde hart. Er trat einen Schritt vor, stellte sich schützend vor Alisa – direkt zwischen sie und ihre Mutter.

„Ihr steht sehr wohl etwas davon zu. Und das können Sie nicht ändern.“

Laura verdrehte nur genervt die Augen und feilte weiter an ihren Nägeln. „Soll mir egal sein. Mach, was du willst mit ihr.“

Sascha schüttelte den Kopf, fassungslos. „Man sollte Alisa wirklich vor dir schützen. Du bist schlimmer als alle Drachen dieser Welt.“

Er legte eine Hand auf Alisas Schulter und lenkte sie behutsam von ihrer Mutter weg.

Alisa atmete tief durch. Ein dankbares, schwaches Lächeln legte sich auf ihre Lippen.

„Du bist wirklich im richtigen Moment gekommen.“

Sascha winkte ab, seine Stimme weich, aber bestimmt:

„Mach dir darum keine Gedanken. Simjeal hat es dir schon gesagt – wenn etwas ist, stehen wir an deiner Seite.“

Alisa tänzelte nervös auf der Stelle, dann – fast wie von einem inneren Impuls getrieben – trat sie einen Schritt auf Sascha zu und umarmte ihn einfach.

Sie wusste selbst nicht genau, warum. Vielleicht, weil sie gerade einfach jemanden brauchte. Oder weil es ihre Art war, Danke zu sagen – für seine Anwesenheit, für seinen Schutz, für dieses kleine Stück Sicherheit.

Sascha erstarrte zunächst unter der plötzlichen Berührung. Doch dann legte er zögernd einen Arm um sie.

„Schon gut, Kleine“, murmelte er – leicht abwehrend, als wisse er nicht recht, wohin mit sich.

Alisa bemerkte es sofort. Sie wich zurück, ein Hauch von Verlegenheit in ihrem Blick.

„Tut mir leid“, sagte sie leise und lächelte schief.

Sascha winkte ab. „Mach dir keinen Kopf. Ich kann mir vorstellen, dass so ’ne Mutter ziemlich anstrengend ist.“

Alisa fuhr sich nervös über den Nacken.

„Eigentlich stört mich der Stress mit meiner Mutter am wenigsten. Ich hab kaum Kontakt zu ihr. Aber heute war sie hier, weil...“

Sie stockte kurz, dann kamen die Worte plötzlich hart und trocken.

„...mein Vater und mein Bruder gestorben sind.“

Saschas Augen weiteten sich.

„Was?!“ Er starrte sie fassungslos an. „Verdammt... das tut mir leid, Kleine. Kann ich irgendwas für dich tun?“

Er sprach plötzlich sanfter, fast liebevoll – ein ungewohnter Tonfall für den sonst so rauen Mann.

Alisa schüttelte den Kopf.

„Alles gut. Ich mach mir eher Sorgen, was nach den zwei Monaten passiert. Ich soll zu meinem Onkel ziehen. Aber das will ich nicht.“

Sie sah zur Seite, ihre Stimme war leiser geworden.

„Er ist der reinste Horror.“

Sascha nickte verstehend, zog sein Handy hervor und begann konzentriert darauf herumzutippen.

„Wie heißt dein Onkel?“

„Mark. Den Nachnamen kenn ich nicht genau... Er ist der Bruder meiner Mutter.“

„Mark... Klingt ziemlich deutsch.“

„Ist er auch. Meine Mutter ist zur Hälfte Deutsche – aber in Russland geboren.“

Sascha nickte langsam.

„Okay. Ich kann dir in Russland selbst nicht helfen...“

Er hob den Blick, sah sie ruhig an.

„Aber Simjeal wird dort sein. Du kannst auf ihn zählen.“

Alisa sah ihn verblüfft an.

„Aber er weiß doch gar nicht, wo ich bin. Vielleicht trennen uns hunderte Kilometer.“

Sascha grinste leicht – ein geheimnisvolles, beinahe spitzbübisches Lächeln.

„Das wird das kleinste Problem sein.“

Verwundert sah Alisa ihn an.

„Okay... das ist eine interessante Sichtweise.“

Sascha lächelte leicht. „Mach dir keinen Kopf. Ich kümmer mich um alles – und sobald Simjeal da ist, übernimmt er.“

Alisa nickte zögerlich. Ein Teil von ihr wollte es glauben. Ein anderer fragte sich, warum zwei ihr fast fremde Männer sich plötzlich so sehr für sie einsetzen wollten.

Aber sie schob diesen Gedanken beiseite. Sie brauchte jetzt keinen Zweifel, sondern einen klaren Kopf.

Etwas Positives.

„Hast du Lust, mit mir in die Bücherei zu gehen und ein bisschen zu lernen?“

Sascha tippte noch kurz auf seinem Handy, dann sah er auf.

„Natürlich.“

Er reichte ihr den Arm, ganz gentlemanlike – und begleitete sie in die Bibliothek.

Dort empfing sie eine Stille, die Alisa sofort beruhigte. Die hohen Regale ragten majestätisch in den Raum, reichten fast bis zur Decke. Die Tische und Bänke dazwischen wirkten winzig – beinahe unsichtbar neben all dem gesammelten Wissen.

Für Alisa war die Bibliothek einer der schönsten Orte im gesamten Internat.

Sascha bemerkte, wie sich ihre Augen veränderten, als sie eintrat – wie sich ihre Schultern lockerten, wie das Licht in ihr zurückkehrte. Er machte sich eine stille Notiz.

Alisa aber merkte nichts davon. Sie ließ sich treiben.

Von Geschichten. Von Paragraphen. Von Gedanken, die zwischen den Seiten lebten.

Sie lächelte, als sie das erste Buch aufschlug. Ihre Augen glitten in Zeitlupe über den Text – sie sog jedes Wort in sich auf, als sei es Luft.

Hier, inmitten von Buchrücken und Seitenrauschen, konnte sie wieder atmen.

Hier war ihre Welt noch ganz.

Für einen Moment konnte sie alles ausblenden:

- dass ihre Mutter da war.
- dass ihr Vater und ihr Bruder tot waren.
- dass sie das Internat bald verlassen musste.
- dass ein Lehrer sie wenige Stunden zuvor fast übergriffig behandelt hatte.
- dass sie manchmal das Gefühl hatte, lieber nicht mehr atmen zu wollen.

Doch jetzt – in diesem einen, kleinen Moment – war alles still.

Und sie lächelte.

Denn wenn ihre Nase in einem Buch steckte, war sie nicht mehr Alisa.

Nicht das reiche Mädchen mit der kalten Mutter.

Nicht die, die bald ihr Zuhause verlieren würde.

Nicht die Tochter, die gerade ihren Vater und ihren Bruder verloren hatte.

Nein – zwischen den Zeilen wurde sie jemand anderes.

Ein anderer Mensch.

Sie konnte sein, wer immer sie wollte.

Eine Heldin. Eine Richterin. Eine Kämpferin.

Sie konnte stark sein. Unerschütterlich.

Und vor allem: Sie hatte die Kontrolle.

In der Realität war ihr Leben ein Kartenhaus – labil, instabil, dem Wind ausgeliefert.

Aber in ihren Büchern war sie der Sturm.

Sascha beobachtete sie schweigend.

Wie sich ihr Gesicht veränderte.

Wie die Spannung aus ihren Schultern wich.

Wie ihr Blick klar wurde.

Er konnte die Gedanken beinahe sehen, die in ihr arbeiteten.

Sie war plötzlich so unbeschwert, so ruhig – fast ein anderer Mensch als noch vor wenigen Minuten im Flur.

Und wieder machte Sascha sich eine gedankliche Notiz.

Nicht, weil er misstrauisch war.

Sondern weil er wusste:

Wer sich in Worte flüchtet, trägt oft die schwersten Geschichten in sich.